

Petrus Bsteh

Vom „christlichen Abendland“ zum „Europa der vielen Religionen“

Die KWR durfte mit dem Institut für Religion und Frieden der österreichischen Militärdiözese bereits wiederholt zu wichtigen Themen interreligiöser Beziehungen Stellung nehmen. Sie alle hatten Relevanz für den Einsatz der Friedenskонтigente unseres Bundesheeres im Ausland – vor allem im Nahen und Mittleren Osten: „Die Deutung des Staates Israel heute“. „Die religiöse Vielfalt im Nahen und Mittleren Osten Dialogkultur und Konfliktpotential an den Ursprüngen“.

Man wird sich fragen, was die heutige Thematik damit zu tun habe. Die Antwort liegt nahe: Der Anlass ist der 60. Jahrestag der Unterzeichnung der römischen Verträge zur Gründung der Montanunion, aus der die europäische Gemeinschaft hervorgehen sollte. Der Grund ist wichtig: Es geht um unsere eigene religio-kulturelle Identität als nunmehr Europäische Gemeinschaft. Wir müssen als Jahrtausend altes christliches Abendland unser Selbstverständnis prüfen, unser Gewissen erforschen, manche Schuld bekennen, vor allem aber als Christen Rechenschaft über unsere Hoffnung abgeben, auch in einer sehr veränderten dh. irreversibel religionspluralen Gegenwart, eine Sendung für die Zukunft Europas zu haben. Dazu müssen vor allem im Anschluss an das epochale Ereignis des 2. Vatikanischen Konzils Impulse ausgehen. Der Dialog, der auf diesem krisenerschütterten Kontinent neu erfunden wurde, muss sich intra et ante portas (nach innen und außen) bewähren können: Dazu braucht es aber auch Voraussetzungen, an denen wir gemeinsam arbeiten müssen. Gestatten Sie dazu einige Anregungen.

Wir durften für das Programm der Tagung repräsentative und kompetente Referenten gewinnen: Zunächst unseren verehrten Gast Sloweniens Mufti Dr. Nedžad Grabus. Es ist kein Unbekannter an diesem Ort, wir hatten die Freude, ihn wiederholt zu gemeinsamen Veranstaltungen hier und in Slowenien begrüßen zu dürfen. Bedeutsam ist seine eigentliche Heimat Bosnien, genauer Sarajewo, wo gegen Ende des Ersten Weltkriegs der „Dialog“ als epochaler Gegenentwurf zu den dialektischen Systemen „rechts und links von Hegel“, die uns dann den zweiten Weltkrieg samt seinen tödlichen Blöcken beschert haben, durch Franz Rosenzweig geboren wurde. Dort lernte der junge jüdische Denker als einfacher Grenadier an der Front die Bedeutsamkeit der Koexistenz von Juden, Christen und Muslimen kennen und versuchte ihr ein geistiges Fundament zu geben. „Dialog“ wurde der Schlüsselbegriff

des „neuen Denkens“ und das große Thema des neuen Europas und auch der erneuerten Christenheit.

Wenn ich hier eine persönliche Begebenheit einfügen darf: Im Anschluss an die Unterzeichnung der oben erwähnten römischen Verträge gab es einen Empfang, zu dem ich als junger Student eingeladen war. Durch eine eigenartige Fügung ging der große Architekt dieser Verträge Robert Schumann auf mich den „verlorenen“ Gast zu und es entspann sich ein unvergessliches Gespräch, in dem er mir Folgendes ans Herz legte: „Wir bauten nun eine wichtige Dacharchitektur des Friedens in Europa – sie wird nur halten, wenn sie ein religiöses Fundament trägt, dafür müsst Ihr sorgen!“ Ähnliches habe ich eindrucksvoll später aus dem Munde des leidenschaftlich bekennenden Europäers Wladyslaw Bartoszewski vernommen.



Robert Schumann, August 1949, Foto: Deutsches Bundesarchiv, Bild 183-19000-2453

Zum Thema selbst einige Vorbemerkungen: Im Grabenbruch der Grenze zwischen dem Morgenland und Abendland entstanden alle drei großen Monotheismen dieser Welt. Beide (Okzident = „Europa“ und Orient) sind Geschichtsräume, die sich um die Wesenselemente des Menschseins selbst

abgerundet haben. Wie jedes Individuum sich aus Gedächtnis, Verstand und Wille entwickelt; so bildet sich auch die menschliche Gemeinschaft aus der Personalität des Glaubens, der Wesensschau der Dinge und der Anwendbarkeit (in) der Gesellschaft. Für den Okzident stehen hier die Symbolstädte (mit ihren Bergen) Jerusalem (Sion bzw. Golgotha), Athen (Agora) und Rom (Kapitol). Pistis (Glaube, Gewissen), Ousia (Wesen, Wissenschaft) und Pragma (politische Ethik) haben sich um das mare nostrum (Mittelmeer) als imperiale Trägerschaft eines Geschichtstraumes bewiesen. Analoges wäre über den Orient, das arabische Mekka, persische Bagdad und die osmanische Hohe Pforte zu sagen. Diese Geschichtsräume haben ihre Gedenktage, also gemeinsamen Feste und Feiern samt deren Symbolen. Diese dürfen allerdings nicht segmentiert und fragmentiert werden ohne den Begriff der Dauerhaftigkeit einer Geschichtsepoche zu versehen. Fest- und Restzeit. Feier- und Werktag müssen auf ihrem bleibenden sakralen Hintergrund ruhen.

Und nun zum christlichen Abendland selbst. Ist es, wie das der Antike, zum Untergang verurteilt, schafft es sich selber ab? Oswald Spengler hatte noch keine demographischen Unterlagen für seine Diagnose, seine Prognose stützte sich auf innere Kriterien. Heute müssen wir auch äußere beiziehen: Die methodische technologische und wissenschaftliche Reflexion hat Bahnen eingeschlagen, die zugleich global und irreversibel sind – bei aller ortszeitmäßigen Asymmetrie übriger also auch religiöser, kultureller Entwicklungen. Dieses sich rasant verdichtende Netz von Urbanisation durch Kommunikation, Kommerz. Migration, Konsum usw. lässt die Gesetze „gesunden Wachstums“ außer acht, muss aber dennoch um der pluralen Menschenwürde willen in ihrer Automatik aufgebrochen werden. Dazu braucht es die exemplarischen Krisenerfahrungen Europas und diese könnten auch ihrem eigenen Untergang Einhalt bieten, indem sie sich wenigstens der religiösen und kulturellen Vielfalt der Weltgemeinschaft heute öffnen.

Europa wird heute von Soziolog/inn/en „an exceptional Continent“ (G. Davie) genannt – wohl um der anwachsenden „Religiosität“ aller übrigen Kontinente bei eigenem Religionsverlust Rechnung zu tragen und einen euphemischen Namen zu erfinden. Der im „Abendland“ eingeborene Agnostizismus greift allerdings rasant um sich und zwar in allen Kontinenten, in denen es akademische Ausbildung und technologische Unternehmung gibt – gerade auch innerhalb der bislang eher geschlossenen integralen religiösen Systeme. Es handelt sich jedoch dabei um keine postpubertäre antireligiöse Phase, sondern eine praereligöse Suche nach den Werten und der Würde des Menschseins. Man findet nicht mehr das massive „belonging without believing“, sondern vor allem das „believing without belonging“ (Gr. Davie), da

man Orientierungslosigkeit einer falschen (unheilig einfältigen (O. Roy) bzw. fanatischen) Zugehörigkeit vorzieht. Eine entscheidende Frage für die religiöse Zukunft aller Länder mit offenen, freien Gesellschaften wird es sein, ob eine Religion sich so reformieren (lassen) kann, dass sie Glauben Suchenden (jüdisch-christlichen „Gottesfürchtigen“, muslimischen Hanifen) Identifikation anbieten, Legitimation erlauben kann. So sehr ein Dialog gründliche Glaubenskenntnisse erfordert, die ziemlich rar geworden sind – gilt doch für Europa heute, dass Pluralitätserfahrung, die füreinander öffnet, Lernvorgänge einleiten kann, die am ehesten zu einer neuen Beheimatung in einer Glaubensgemeinde führt. Religionen verbindende Ehen werden freilich unter den gegebenen Verwandtschaftsverhältnissen kaum zu unbefangenen unvoreingenommenen Entscheidungen führen.

Vom christlichen Abendland zum Europa der vielen Religionen

1) Die erste Religion, die ein heilsgeschichtliches Bewusstsein, ein Gewissen Gottes und der umliegenden Völker entwickelt hat, war das Judentum. Darum ist Jerusalem nebst Athen und Rom jene gestaltende Wirklichkeit, die den abendländischen Geschichtsraum in bewusster, leider auch gewaltsamer und kriegerischer Auseinandersetzung gegenüber dem Orient grundgelegt hat. Kontinuität und Konsequenz einer Historiographie verdanken wir nebst der Bibel auch dem hellenistischen methodischen Denken.

2) Das Christentum hat sich in diesen Raum mit eingebracht und ihn in gewisser Hinsicht auch vertieft. Während die Erhebung des Christentums zur Staatsreligion durch das „zweite Rom“ sowohl das Judentum wie auch nicht orthodoxe Traditionen ausgrenzte, blieb das erste Rom der Kontinuität seiner Herkunft treu, *Ecclesia ex circumcissione et ex gentibus* (Kirche aus der Beschneidung und aus den Völkern) zu sein.

3) Durch die Völkerwanderung wurde das *mare nostrum*, („unser Mittelmeer“) von arianischen Gotenvölkern umschlossen und von nördlichen Germanenstämmen bedrängt. Beide hatten kein historisches Selbst- und Sendungsbewusstsein. Sie besetzten und übernahmen, was aus der mittelländischen Reichskultur an Materialien übrigblieb, formal konnten sie die Tradition nicht fortsetzen.

4) Inmitten dieser Unruhen nahm die Kirche die Initiative, die Reste römischer Reichskultur im westeuropäischen Raum neu zu beleben und zu versuchen, ein heiliges römisches Reich deutscher Nation sprich: atlantischer Völker aufzubauen. Diese Initiative, die wir vor allem Gregor dem Großen

verdanken und die der Orden der Benediktiner durchführte, wurde von Karl dem Großen übernommen und in wechselhaften Abläufen auch christlich aufgebaut. Hierbei schwand zunehmend das Bewusstsein heiden-jüdischer Herkunft bzw. wurde sie zunehmend durch die Konzentration auf die Einführung der hoch differenzierten Zivilgesellschaft der antiken römischen Reichskultur in den germanischen Raum verdrängt. Es gab sie, jedoch vielfach in vereinfachter Ausgabe, bis das Reich des westlichen Kirchenraumes es lernte, säkulare Strukturen nicht nur wieder anzuerkennen, sondern auch aufzubauen.



Karl der Große mit den Päpsten Gelasius und Gregor I. aus dem Sakramentar von Karl dem Kahlen (um 870)

5) Wichtig ist, dass die sich früh im Mittelmeerraum ergebende Gleichzeitigkeit von monotheistischer Pistic („Du-Gläubigkeit“), ideeller Ousiaverständnis („Wesensbezogenheit“) und ethisch politischer Pragmatik (Handlungsumsetzbarkeit) des antiken Imperium Romanum, im späteren abendländischen „römischen Reich deutscher Nation“ in zeitlicher Abfolge geschah. Die erste

eindeutig auf dem christlichen Glauben aufbauende Phase reicht vom antiken „mundus senescens“ (alternde, vergreisende Welt Gregor d. Gr.) bis in die Blütezeit hochmittelalterlicher Kathedral- und Klosterkultur und gelangte von der universitären Spezialisierung über die humanistische Individualgelehrsamkeit bis zur wissenschaftlichen Methodik und dialektischen Kritik sowie schließlich bis zu ideokratischen Reichsgründungen mit ihre totalitären Systemen. Es versteht sich, dass letztere beide Etappen unter Ausschaltung Gottes vor sich gingen („ac si Deus non daretur“, als ob es Gott nicht gäbe).

6) Die neu aufkommende Religion, Kultur und Zivilisation des Islams versuchte auf seine Weise im orientalen Reichsraum das Erbe der Antike ebenfalls noch einmal auf- und auszubauen. Aus beiden biblischen Religionen wurde eine vereinfachte Form koranischen Glaubens und islamischer Kultur geschaffen. Hierbei wurde vieles aus dem jüdischen Sakralrecht, der hellenistischen Reichskultur, und aus der römischen Zivilisation übernommen. Man denke an die Gründung einer Zentralmedrese in Bagdad, die aus den jüdischen (Baith al Midrasch) und christlichen (Katechetenzentren) Gemeindetraditionen und Glaubensschulen stammte und der durch syrische Juden und Christen das Erbe der Antike übertragen und übersetzt wurde. Schließlich erwuchs aus diesen Geistesschätzen und neuen Methoden eine neue islamische Kultur.

7) Viele Elemente byzantinischer und islamischer Kultur drangen in den Aufbauprozess des Abendlandes ein – ohne je explizit als solche ausgewiesen zu werden. Man denke an die Baustile der Kirchen, die Einrichtung der Universitäten, die Entwicklung der Naturwissenschaften, der sakralen und profanen Rechtsschulen. Neu und einzigartig blieb nur die Entwicklung einer säkular emanzipierten Denkkultur, die sich aus der Renaissance antiken Humanismus bildete und schließlich in einer dialektischen Ideologie der Wissenschaften und Weltanschauungen niederschlug. Die hat sich gewaltsam ohne bzw. gegen die monotheistischen Religionen durchgesetzt und dabei eine Reihe von Denkartern fernöstlicher Traditionen übernommen.

8) Viele dieser Übergänge haben gewaltsame Spuren hinterlassen, die Überfälle der Khalifenheere auf Andalusien und der osmanischen Armeen auf den Balkan, die fränkische Eroberung von Byzanz aus der Hand der Orthodoxie, von Jerusalem aus der Hand des Islams, die Durchsetzung der Trennung zwischen Kirche und Staat im Investiturstreit, die westkirchliche Reformation, die französische Revolution, die beiden Weltkriege und die ideologische Konfrontation zwischen dem „Ostblock“ und „Westblock“. Wobei Europa als „Mutter der Revolutionen“ (Fr. Heer, E. Rosenstock-Huessy) dabei nach außen

hin nationale Kolonisation und christliche Mission betrieb, bis schließlich die Kolonialwelt und die Christianisierung in der Mitte des vergangenen Jahrhunderts zerbrach und Europa dazu anhielt, eine neue Form der Gemeinschaft aufzubauen, die sich nach Menschenrechten und -würde zu orientieren suchte. Es sollte künftighin eher auf den Dialog als auf eine polemisch gereizte nationalistische Apologetik setzen.

9) Der Zusammenbruch eines kolonialen und missionarischen Weltreiches brachte freilich auch mit sich, dass die Völker dieser Erde samt deren Religionen und Traditionen nach dem Europa, „das verblieb“ (Clemenceau), zurückströmten und damit eine religionsplurale, multikulturelle Situation schufen, die nun in einer gemeinsamen Zivilisation integriert werden soll. Hierbei werden die spezifischen europäischen Werte eine besondere Rolle zu spielen haben, vor allem auch diejenigen historischer Kontinuität, die zukunftsorientiert sein muss.

10) Samuel Huntington hat den Titel seines 1993 erschienenen Artikels „Clash of Civilisations?“ mit einem Fragezeichen versehen! Er beschwört nicht unbedingt die gewaltsame Auseinandersetzung der großen Weltzivilisationen mit ihren religiösen Kernen herauf – er warnt aber vor einer Gefahr, die lauert und sich gelegentlich in ideologischen Diktaturen, gelegentlich in religiösen Fundamentalismen drohend ballt. Die anstehende Frage scheint dann lösbar, wenn nicht Kurzschlüsse sie beseitigen. Die echten religiösen Antagonismen öffnen sich für einander, wenn alle Seiten sich jeweils einander in Gastfreundschaft erschließen: Vor allem die großen Monotheismen müssen einander freigeben und nicht gegeneinander für sich selbst in ängstlicher Verkrampfung vereinnahmen. Es geht nicht um eine Aufrüstung der Vorurteile, sondern um die gegenseitige Öffnung des „Urteils“ selbst. Diatopik, Diachronik meint eine Diastase, die in geduldigem, aber drängendem Warten auszutragen ist. Jeder Kurzschluss dabei ist jenes Gottes unwürdig, den alle zu verehren trachten!

11) Gewalt, gegeneinander loszugehen, ist deshalb nicht nötig, sondern gegebenenfalls einen Raum des Vertrauens füreinander zu öffnen und freizuhalten, damit die für einen Dialog unverzichtbare Spannung fruchtbar werden kann. Positive und konstruktive Lösungen müssen intensiv erarbeitet werden – und zwar von unten und innen her. Die geballte Energieladung liegt im Kern der Glaubensdynamik selbst, und dieser darf nie gespalten werden.